Hubmann & Vass

Alles ist Umbau

GESPRÄCH

Erich Hubmann und Andreas Vass gründeten 1988 ihre Arbeitsgemeinschaft. Keine zwei Jahre später folgte der Sieg im weltweit offenen Wettbewerb zur Neugestaltung der Zugangsbereiche zur Alhambra. Seit diesem Sprung ins kalte Wasser sind die beiden ein Team. Ihr jüngster Erfolg, der gewonnene Wettbewerb in Rivoli (Turin), geht derzeit in die Weiterbearbeitung. Eine akribische und gewissenhafte Auseinandersetzung mit Städtebau, Stadtstruktur, Landschaftsplanung und Architektur prägt ihr vielseitiges Engagement. Zwei Architekten, denen ihre Arbeit wichtiger ist, als (fast) alles im Leben.

Christine Müller im Gespräch mit Hubmann & Vass

War die Landschaftsplanung für euch von Anfang an ein zentrales Thema?

Eigentlich nicht. Ein Studienaufenthalt in Marokko war der auslösende Moment für uns, uns mit Städtebau, der Stadtstruktur und mit den landschaftlichen Gegebenheiten auseinanderzusetzen. Da war es fast eine zwingende Notwendigkeit, an diesem weltweit offenen Wettbewerb für die Gestaltung der Alhambra mitzumachen, bei dem wir uns naturgemäß keine Chancen ausgerechnet haben. Die Wahl unseres Projekts erfolgte einstimmig. So etwas sind Zufälle.

Junge Architekten tendieren mehr zu vermehrter Wettbewerbsteilnahme für alle Bauaufgaben. Eine Wettbewerbsteilnahme ist jedoch sehr kostenintensiv.

Da sind große Probleme zu lösen, nicht nur in Österreich, die damit zu tun haben, dass Wettbewerbe immer größeren Aufwand bedeuten. Aber Ausschreibungen basieren vermehrt auf wirtschaftlichen Faktoren. Grundlagen für eine Teilnahme sind heute Bürostruktur, Mitarbeiterkapazität, Referenzprojekte. Wir konzentrieren uns nur auf geladene Verfahren, dies meist im Ausland. Trotzdem sind offene Wettbewerbe besonders für prestigeträchtige Projekte wichtig. Es sollte aber um Architektur gehen. Das Problem ist jedoch, dass es immer weniger Architekturwettbewerbe und immer mehr Preiswettbewerbe oder Wirtschaftlichkeitswettbewerbe gibt.

Die Art eines Verfahrens ist doch bereits ausschlaggebend für den weiteren Verlauf eines Planungsvorhabens, läuft da nicht bei der Wahl des Verfahrens bereits etwas schief?

Das Museum des 20. Jahrhunderts in Wien ist für Österreich eine sehr heikle und wichtige Aufgabe, denn so viele Zeugen der Moderne gibt es nicht mehr. Einen Wettbewerb zu veranstalten, der sowohl inhaltlich als auch verfahrensmäßig so viele Widersprüche beinhaltet, erscheint fast fahrlässig.

Welche Widersprüche gibt es in diesem Verfahren? Abgesehen davon, dass hier ein Verhandlungsverfahren gewählt wurde.

Das 20ger Haus ist kein Museumsbau, sondern ein Ausstellungspavillon.

Weiß man, welche Funktionen und Nutzungen untergebracht werden sollen?

Das ist eines der Probleme. Das Raumbuch, das vorliegt, ist sehr detailliert definiert, aber es fehlen konkrete inhaltliche Angaben.

Müsste das nicht Grundlage eines architektonischen Konzeptes sein?

Natürlich, das wäre wichtiger, als zu wissen, wie viele WCs es im zweiten Untergeschoß geben soll. Es beginnt ja eigentlich damit, dass sich die Positionierung der Museen an sehr zweifelhaften Marktstrategien festmacht. Es geht offensichtlich nur darum, Besucher anzuziehen, wahrscheinlich mit temporären Ausstellungen. Aber es fehlt jeglicher sammlungsspezifische Anspruch, jede fundierte inhaltliche Überlegung. Und das führt vielfach zu Wettbewerben oder architektonischen Umsetzungen, bei denen sich diese gewisse Ziellosigkeit der Sammlungen oder des Marktes an sich dann niederschlägt.

Ging dieser Ausschreibung für das 20ger Haus eine Nutzungsstudie voraus?

Die Ausschreibung bezieht sich auf eine Studie von John Sailer, allerdings wird diese Studie nicht veröffentlicht. Die Teilnehmer müssen sich somit absurderweise mit etwas auseinandersetzen, was sie nicht kennen. Darin liegt prinzipiell das Problem: Ein Wettbewerb muss ein öffentlicher Prozess sein, zumindest für die Fachöffentlichkeit und für jene, die Konzepte und Grundlagen entwickeln. Dieses Verfahren ist schlecht artikuliert, in zwei Stufen, als offener Wettbewerb, aber dem Ganzen wird dann ein Verhandlungsverfahren übergestülpt.

Wie ist so etwas denn überhaupt möglich?

Es ist eigentlich auch nach dem Vergabegesetz nicht so leicht möglich. Gerade im Rahmen großer Wettbewerbe speziell im Ausland, an denen wir teilgenommen haben, Granada, Rivoli oder in Venedig, ist es sehr wohl so, dass in der Wettbewerbsphase viel mehr zusammenhängende Aspekte einer Aufgabe bedacht werden, die auch von Jury und Auslober hinterfragt werden. In Österreich ist man da weniger flexibel. Auch die Autorität der Jury wird permanent untergraben.

BIOGRAFIE

Erich Hubmann
1961 geboren in Dobl, Steiermark
1980–1988 Architekturstudium an der Akademie der Bildenden Künste, Wien, Meisterschule Prof. Gustav Peichl
Seit 1992 Lehrauftrag an der Akademie der Bildenden Künste, Wien

Andreas Vass
1961 geboren in Wien
1980–1988 Architekturstudium an der Akademie der Bildenden Künste, Wien, Meisterschule Prof. Gustav Peichl
Seit 1992 Lehrauftrag an der Akademie der Bildenden Künste, Wien
Seit 1999 Gastprofessor an der Architekturfakultät der Universität Ferrara
2002–2003 Gastprofessor an der Architekturfakultät der TU Graz

Seit 1988 Arbeitsgemeinschaft mit den Tätigkeitsbereichen Architektur, Landschaftsarchitektur und Städtebau.
Architekturförderungspreis der Stadt Wien, 1997

WENN ETWAS GEPLANTES REALITÄT WIRD, IST DAS NATÜRLICH SCHON EIN SEHR BESONDERES, EIN WIRKLICH ARCHAISCHES ERLEBNIS.

Erst seit dem EU-Beitritt ist die öffentliche Ausschreibung ab einer bestimmten Größenordnung verpflichtend.

Auch die Architekten müssen aufwachen. Es ist verständlich, dass eine junge Generation mit sehr aggressiven Marketingmethoden arbeitet, denn die Marktanteile werden immer kleiner. Wir haben im Alter von 29 Jahren unseren ersten großen Wettbewerb gewonnen, und diese Zeit war hart, aber angenehm. Klein- und Mittelaufträge waren damals leicht zu lukrieren. Heute müsste es auch in der Architektenschaft ein Umdenken in Richtung anspruchsvoller Lösungen und einer Verantwortlichkeit des Architekten gegenüber einer gewissen Baukultur geben. Man dürfte nicht nur Dienstleistungen anbieten, um auf dem Markt präsent zu sein. Dann arbeitet man relativ rasch mit Bauherren und Auftraggebern, die lediglich die preiswerteste Lösung vorziehen, und merkt es nicht einmal.

Im Umgang zwischen Bauherren und Architekten hat sich viel verändert, diese gewisse persönliche Bindung gibt es kaum mehr. Man kämpft jetzt ja oft scheinbar gegeneinander.

Es gibt seit etwa einem Jahr die Interessensgemeinschaft Architektur, in der wir uns stark engagieren. Auch mit der Initiative für das 20ger Haus haben wir vor, viel offensiver, als das die Organisationen bisher gemacht haben, an die Öffentlichkeit zu gehen. Sei es dort, wo wir der Meinung sind, dass Verfahren schlecht laufen, dass Entscheidungen nicht oder schlecht getroffen werden, oder aber mit dem Versuch, neue Schichten anzusprechen und zu zeigen, dass Architektur mehr sein kann, als nur einen Stempel auf den Einreichplan zu setzen. Der Bereich, der unserer Meinung nach unentbehrlich ist, ist jener öffentlicher Bauvorhaben. Wobei wir sehr wohl auch private Einfamilienhäuser als eine öffentliche Aufgabe sehen.

Geht es hier nur um die Realisierung der günstigsten Lösung?

Ein Spruch des von uns sehr geschätzten Kollegen Hermann Czech lautet: „Ein Umbau ist interessanter als ein Neubau – weil im Grunde alles Umbau ist." Das ist für uns in gewisser Weise der Schlüssel, um zu verstehen, dass Architektur nicht irgendein Objekt ist, das man hinstellt und nach 20 Jahren wieder wegräumt, sondern ein fortlaufender Prozess, der sich weiterentwickelt, den man aber auch sehen muss, der genausoviel Sensibilität in der Anschauung, im Zugang, in der Beobachtung braucht wie im Verändern, im Uminterpretieren, so dass von einem Neubau eigentlich nicht gesprochen werden kann. Unser konsequentestes Projekt in dem Sinn war vielleicht die Alpenmilchzentrale.

Heute geht es um Leistungsoptimierung, um managementähnliche Anforderungen. Es heißt, Leistung prompt und pünktlich zu liefern und immer höhere Nachlässe zu akzeptieren. Wie kann ein „Nicht Star"-Architekt da existieren?

Das ist ein kommerzieller Druck, der erzeugt wird in der ganzen Planungsphase, aber auch in der Erwartungshaltung an ein Gebäude. Es gibt ja kaum mehr Bauherren, die ein Gebäude anders sehen, als über den Gewinn, den sie daraus ziehen. Das ist eine gefährliche Entwicklung, auch in architekteninternen Debatten, wo immer mehr vom Mehrwert, den Architektur bringt, von Marketing, von Branding durch Architektur die Rede ist. In gewisser Weise versklavt man die Architektur damit für sehr kurzfristige, kurzlebige Zwecke, die eigentlich mit einer Fernseheinschaltung wesentlich effizienter und logischer erzielt werden könnten. Letztlich hat Architektur damit zu tun, dass Tonnen an Material verbaut und auch nicht von heute auf morgen wieder entsorgt werden können. Der Bau steht die nächsten 20 oder sogar 200 Jahre, und man steht vor dem Problem, diese hunderten, tausenden von Tonnen hochgiftiger Materialien zu entsorgen. Architektur müsste gerade im Hinblick auf ihre ökologischen Auswirkungen untersucht werden. Ein konkretes Beispiel ist das Kunsthaus Graz, wo eine Kubatur an Sondermüll geschaffen wird, die nicht nur eine formale Belastung für das Stadtbild darstellt.

Welche Bedeutung hat Architektur für euch?

Wir sind Architekten, denen das Bauen Spaß macht. Und wenn etwas Geplantes Realität wird, ist das natürlich schon ein sehr besonderes, ein wirklich archaisches Erlebnis. Für uns heißt Architektur, gesellschaftliche Beziehungen zu organisieren, zu strukturieren, und hat natürlich auch mit einer symbolischen Ebene zu tun, die auf Langfristigkeit angelegt ist, nicht auf den momentanen Effekt. Dann sollte man lieber Festdekoration machen, so wie man das früher gemacht hat. Das war ja auch eine Aufgabe der Architekten, sie bestand aus Holz und Papier und wurde dann wieder abgeräumt.

Jetzt besteht sie aus Beton und Marmor ...

... und Kunststoff und Materialien, die zu wertvoll und oft zu schwierig zu entsorgen sind.

Inzwischen stehen also auch bei der Architektur nur mehr die Marketingkonzepte im Mittelpunkt?

Die von mehr oder weniger selbstberufenen Spezialisten geboren werden. Es gibt darüber hinaus noch eine generelle Konzeptlosigkeit, die Fuß fasst. Es würde Spaß machen, einer Jury einmal aufzuzeigen, was bei all diesen Konzepten schiefgegangen ist. Wo es so gravierende Mängel gibt in einem Konzept wie zum Beispiel bei der Albertina, im Museumsquartier, in einem Gesamtkonzept, man betrachte nur, wo die Zugänge der Museen liegen im Verhältnis zu ihrer Hauptebene. Wo liegen wirklich die architektonischen und konzeptuellen Schwächen?

Woran liegt es, dass hier in Österreich so etwas nicht möglich ist. An den starren Regeln und Bestimmungen?

An sehr komplexen Widersprüchen und Entscheidungsstrukturen und an einem Desinteresse der Öffentlichkeit, nicht der Fachöffentlichkeit, die ja in letzter Zeit immer mehr behauptet, wie gut es um die Architektur steht. Aber eine breite Öffentlichkeit nimmt diese Fragen nur wahr, wenn sie skandalisiert werden, aber nicht in der alltäglichen Wahrnehmung. Das ist in Spanien schon bereits Ende der achtziger Jahre anders gewesen, da interessierte sich die Öffentlichkeit mehr für Architektur.

Wie kann man denn die Öffentlichkeit für Architektur interessieren?

Trotz aller gesellschaftlichen Faktoren gibt es schon auch auf der Ausbildungsseite große Versäumnisse, die in der Nachkriegszeit gemacht wurden. In Spanien spielt in einer theoretischen Auseinandersetzung mit Architektur der Typologiebegriff eine absolut zentrale Rolle in der Lehre und in der Theoriebildung durch die Architekten. Wenn in Österreich ein Gebäude der letzten 20 Jahre mit diesem Begriff belastet ist, dann könnte man das als geschichtlichen Betriebsunfall bezeichnen. Friedrich Achleitner war der Einzige, der sich auf theoretischem Gebiet überhaupt mit dem zentralen Begriff der Architektur des 20. Jahrhunderts auseinandergesetzt hat.

Ihr seid Lehrbeauftragte am Institut für Werkerziehung der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Wir bilden dort künftige Mittelschullehrer aus.

Also eigentlich die Öffentlichkeit.

Das ist durchaus ein Ziel, das wir ganz bewusst verfolgen. Das ist natürlich etwas, was sich nur sehr langfristig auswirken wird. Hoffentlich. Es geht im Moment so weit, dass einige unserer Studenten im Architekturzentrum Architekturvermittlung machen. Das ist eigentlich bereits ein kleiner Erfolg, der wie vieles hier in Wien zufällig passiert. Das ist auch ein Faktor, der uns an Wien so interessiert: Es gibt eine häufige Rate des Zufalls, wo Treffer, die absolut nicht geplant waren, über Zufälle ausgemacht werden, wo sich Konstellationen rein zufällig ergeben, bei denen positive Dinge entstehen.

FÜR UNS HEISST ARCHITEKTUR, GESELLSCHAFTLICHE BEZIEHUNGEN ZU ORGANISIEREN ... UND HAT NATÜRLICH AUCH MIT EINER SYMBOLISCHEN EBENE ZU TUN, DIE AUF LANGFRISTIGKEIT ANGELEGT IST, NICHT AUF DEN MOMENTANEN EFFEKT.

Foto: Larry R. Williams